

PARACELSUS UND DIE PSYCHISCHEN ERKRANKUNGEN

Von Gerhart Harrer

Für kein anderes Fach der Medizin trifft das bekannte griechische Wort *PANTA RHEI* (alles fließt; alles ist im Fluß) so zu wie für die Psychiatrie. Allein in den letzten vier Dezennien waren die Umwälzungen in dieser Disziplin derart rasant und umfassend, daß die internationalen Diagnoseschemata bereits zehnmal erneuert bzw. korrigiert werden mußten. Rückbesinnung war wenig gefragt, eher bestand und besteht die Tendenz, „Altes“ als unnützen Ballast abzuwerfen. Der Sinn für historische Kontinuität scheint – von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen – weitgehend verlorengegangen zu sein.

In den USA hat sich zwar die „Psychohistorie“¹ als eigener Wissenschaftszweig mit einer gewissen „exotischen Aura“ entwickelt, dürfte sich aber – als Tummelplatz verschiedener psychoanalytischer Strömungen – mehr für die Analyse „historischer Persönlichkeiten“ interessieren als für die Erforschung der psychiatrischen Erfahrungen und Auffassungen in den verschiedenen Zeitepochen. Lifton, einer der führenden Psychohistoriker, meint, daß die „Basis der Psychohistorie“ in der Erkenntnis Freuds über die Bedeutung der individuellen und kollektiven Vergangenheit zu suchen ist. So gibt es denn auch relativ wenig Arbeiten, die sich mit den psychiatrischen Studien des Hohenheimers

auseinandersetzen. Von Heinroth² wird Paracelsus überhaupt nicht erwähnt, im „Versuch einer Literaturgeschichte der Pathologie und Therapie psychischer Krankheiten“ von Friedreich³ heißt es, daß Paracelsus nur wenig über „Psychische Medizin“ geliefert habe.

Andererseits wird Paracelsus zum Beispiel von Kirchhoff in seiner Geschichte der Deutschen Irrenpflege⁴ als Vorläufer der Irrenärzte angesehen, desgleichen von Klages als „Vorläufer der Psychiatrie“⁵. Nach Zilboorg⁶ findet sich in den Paracelsischen Schriften über den Veitstanz der erste Hinweis auf eine unbewußte Motivation von Neurosen, eine Feststellung, die den „ahistorischen Psychotherapeuten“ (Leibbrand?) weitgehend unbekannt geblieben sein dürfte. Der Psychiatriehistoriker Galdston weist darauf hin, daß Magnetismus, Hypnotismus, Suggestion, Psychokatharsis und Psychoanalyse eine Stufenreihe in der fortlaufenden Entwicklung modernen psychiatrischen Denkens und Wissens darstellen, wobei der initiale Impuls für diese Entwicklung von Paracelsus kam⁸. „In psychodynamischer Hinsicht nahm Paracelsus die Vorstellungen von Projektion, Ambivalenz, unbewußten selbstzerstörerischen Tendenzen und einer Organisation der Libido vorweg“ meint Mora⁹. Der amerikanische Historiker Midelfort schließlich bezeichnet Paracelsus als einen der ori-

ginellsten und potentesten Psychiater und Moraltheologen seiner Zeit¹⁰.

Weniger gut kommt Paracelsus bei Alexander und Selesnik in ihrem Buch über die „Geschichte der Psychiatrie“¹¹ weg. Er wird als „exzentrischer Mystiker“ abgetan, des Alkoholismus verdächtigt und lediglich wegen seiner Proteste gegen die Hexenverfolger gelobt. Der japanische Psychiater Ohashi hebt besonders die Barmherzigkeit und Liebe hervor, die Paracelsus den Geisteskranken entgegenbrachte¹².

Der Schweizer Psychiater C. G. Jung sah in Paracelsus „einen Bahnbrecher nicht nur der chemischen Medizin, sondern auch der empirischen Psychologie und der psychologischen Heilkunde“¹³. Er hat „in seiner Art die seelischen Phänomene in Betracht gezogen, wie wohl keiner der großen Ärzte vor oder nach ihm“. Später meinte Jung, „er war ein gewaltiger Sturmwind, welcher alles auseinanderriß und alles zusammenwirbelte, was sich irgendwie von der Stelle rücken ließ. Wie ein Vulkanausbruch hat er gestört und zerstört, aber auch befruchtet und belebt“. Dann fährt der Autor bedauernd fort: „Man kann ihm nicht gerecht werden: man kann ihn immer nur unter- oder überschätzen, und darum ist man mit der eigenen Bemühung, wenigstens einen Teil seines Wesens genügend zu erfassen, stets unzufrieden.“¹⁴

Ähnliche Schwierigkeiten ergeben sich beim Versuch, die Paracelsischen Schriften über psychiatrische Themen zu verstehen und zu deuten. Dafür dürfte unter anderem die „Polymorphie“ paracelsischer Termini aber auch das „Polyvalente Denken“ des Paracelsus verantwort-

lich zu machen sein, das nach Schmeer an das „autistisch-undisziplinierte Denken“ Eugen Bleulers erinnere. Schließlich war Paracelsus doch den Denkgewohnheiten seiner Zeit verhaftet, und „seine Logik bewegt sich nicht auf der kausalen Ebene, sondern auf der Ebene der

Entsprechungen“¹⁵. Die Gefahr ist groß, durch monokausale und reduktionistische Interpretationen das uns heute wichtig Erscheinende aus überwundenen Konzeptionen und Gedankengängen herauszufiltern.

Lifton weist wahrscheinlich nicht zu Unrecht darauf hin, daß „Psychologie und Geschichte“ sich oft behindern und sogar „eine deutliche Tendenz zeigen, einander gegenseitig auszuschließen“¹⁶. So sei die Psychohistorie auch in besonderem Maß anfällig für Fachirrtümer.

Um zu zeigen, wie fortschrittlich die Einstellung des Hohenheimers zu den psychischen Krankheiten war, wäre es eigentlich notwendig, die Zeit, in der er lebte und wirkte, aus der Sicht der Sozial-Psychologie und -Psychiatrie zu beschreiben; ein Unterfangen, das den Rahmen dieser Ausführungen sprengen würde und für das dem Verfasser zudem die Kompetenz fehlt.

Die bemerkenswertesten Ausführungen finden sich in folgenden Schriften:

1. Von den Krankheiten, die der Vernunft berauben (*De morbis amentium*);
2. Von den hinfallenden Siechtagen (*De Caducis liber I et II*);
3. Von den unsichtbaren Krankheiten (*De causis morborum invisibilium*).

Die für das Psychiatrieverständnis des Paracelsus wohl wichtigste Schrift, *De morbis amentium*, dürfte 1525/26 entstanden sein, und wurde von seinem Schüler A. v. Bodenstein 1567, also erst 26 Jahre nach dem Tod des Hohenheimers, veröffentlicht. Klages, dem diese im Original sehr seltene Ausgabe in der Wissenschaftlichen Bibliothek der Düsseldorfer Klinik zur Verfügung

Des höchstverehrtesten
Medici Aureoli Theophrasti Paracelsi Schrieb-
ben/von den Kranckheiten/so die vernunfft berauben/
als da sein S. Veytes Thanz / Hinfallender
siechtage/ Melancholia vnd Unsinn-
igkeit/nc. sampt ihm war-
bafften curen.

Darzu auß gemeldtes Authoris Büchern ge-
than sein etliche lustige vnd nutzbare Proceß/ Adminis-
strationes vnd würckungen des Vitriols vnd
Erdenharges/ in rechter treu vnd pu-
blicität/durch Adamum von
Bodenstein.

*
* *Ανιχρ κγα ανιχρ* *

Innhalt vnd frucht dieses Buchs wird in der
ersten Vorrede ordenlich begriffen.

Cum gratia & privilegio.

Anno M. D. LXVII

60 Paracelsus, „Von den krankheiten, so die vernunft berauben“, erschienen 1567 in Basel (datiert 1568).

stand, verdanken wir einen guten Überblick¹⁷.

In seinem ersten Kapitel von *fallenden siechtagen*¹⁸ behandelt Paracelsus die Fallsucht, die nicht allein ein Geschlecht, sondern alle, jung und alt, betreffen kann, jedoch ohne das *natürlich wesen* des Menschen zu zerbrechen. Er unterscheidet fünf Formen, je nachdem, ob die Krankheit vom Hirn, von der Leber, vom Herzen, von den Eingeweiden oder von den Gliedern ihren Ausgang nimmt. Es folgt die Beschreibung der Anfälle, die *mit großem schaum* vor dem Mund, *mit viel Wasser*, *mit offenen unwandelbar augen*, viel *renken und krümmen*, mit oder ohne Schreien ablaufen können. Einige wirft es mit Gewalt zu Boden, andere vermögen sich noch sanft niederzusetzen. Im Vordergrund steht *der menschlichen vernunft beraubung*. Von den Paroxysmen können alle Lebewesen betroffen werden, also auch die Tiere wie das Eichhorn, der Löwe oder die Vögel. Dabei spielt die *erbliche Begabung* eine große Rolle. Wenn der *spiritus vitae*, in dem die lebende Kraft aller Dinge ist, aus seiner *rechten disposition* gerät, können *memori und vernunft* zerstört werden, es kommt zu einem Zustand, vergleichbar einem Erdbeben, das den Boden zittern macht.

Paracelsus fährt dann fort, daß die fallende Krankheit bereits im Mutterleib gegeben ist und macht eine Schwäche des Spermas, unordentliche Bräuche und ein *böses regiment* dafür verantwortlich, daß der *spiritus vitae* dann nicht so vollkommen ist, wie er sonst in einem Kind sein soll. Auch durch Erbrechen kann ein Anfall entstehen, wenn er den *spiritus vitae* sieden macht, oder durch Freude, wenn diese ihn verändert. Der Hohenheimer schließt das Kapi-

tel mit der Bemerkung, daß die Fallsucht sehr wohl einer Behandlung zugänglich ist.

In dem Traktat von den *hinfallenden siechtagen*¹⁹, der Ostern 1530 während eines Aufenthalts auf einem zwischen Nürnberg und Regensburg gelegenen Schloß entstanden ist, stellt Paracelsus eine Beziehung zu den vier Elementen Feuer, Luft, Erde und Wasser her. Der Anfall hat seine Stärke von den Gestirnen. Die schwersten Paroxysmen sind dem Feuer zuzuordnen, dann folgen mit nachlassendem Schweregrad die Anfälle aus der Erde, dem Wasser und der Luft. Auch können beim gleichen Kranken alle Arten von Anfällen vorkommen (*heut paroxysmus ignis, morgen aquae etc.*). Eindrucksvoll ist der Vergleich mit dem *ankommenden Donner*, mit dem Umschlagen des Wetters, wenn es heißer und schwüler wird, wenn die Vögel in der Luft dies merken und mit Geschrei verkünden und die Fliegen den Menschen mit besonderer Grimigkeit beißen; so merken auch die Kranken die Vorboten eines Paroxysmus. Ist das Gewitter, der Anfall vorbei, das Wetter wieder schön, dauert es eine Weile, bis die nassen und kotigen Wege wieder so sind wie vorher. Auch der Mensch muß rasten und ruhen, bis die Vernunft, die Glieder, der Körper, die Sinne, das Sehen, wieder in Ordnung sind. Im Mikrokosmos des Menschen spielt sich alles so ab wie im Makrokosmos des Weltalls²⁰.

Paracelsus hat also das Wesentliche des großen epileptischen Anfalls erkannt und zum Teil sehr anschaulich dargestellt. Auf seine weiteren Ausführungen über die Fallsucht in dem *Elf Traktat* von 1520 sowie im *Liber I De Caducis* kann hier nicht eingegangen werden. Im wesentlichen

geht es ihm dabei um das Aufeinanderwirken der drei Prinzipien *Sulphur, Sal und Merkur* und der vier Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde, sowie um die Entsprechung von Makrokosmos und Mikrokosmos. Der Mensch als Mikrokosmos trägt alles in sich, was der Makrokosmos, die äußere Welt, enthält.

Seine Aussage über die Therapie der Epilepsie läßt sich in vier Punkten zusammenfassen: „Die Epilepsie ist eine heilbare Krankheit; die Auswahl der wirksamen Medikamente wird durch die Erfahrung bestimmt; chemische Stoffe finden als spezifische Heilmittel Verwendung; zur Erklärung der Medikamentenwirkung dient eine in die Paracelsische Natur- und Krankheitslehre integrierte Astromedizinische Theorie.“²¹

Im folgenden soll nun wieder auf das Buch *von den Krankheiten, die der Vernunft berauben*, zurückgegangen werden, in dessen zweitem Kapitel sich Paracelsus mit der Manie auseinandersetzt²². Für Paracelsus ist die Manie eine Erkrankung der Vernunft, nicht der Sinne. Sie kann auftreten in Form von Toben und Unsinnshandlungen, manche Maniker *mögen nit essen, kozen vil, haben auch fast den durchlauf und brumlen vil mit inen selbs, haben nicht sonder acht auf die leut oder auf ire wonung*, dann wieder können sie fröhlich und wild sein, mit viel Wüten.

Eine Form der Manie kommt aus einem gesunden Leib, eine andere wurzelt in sonstigen Krankheiten. Die Ursache der Manie sieht Paracelsus in Dämpfen, die sich – entweder unterhalb oder oberhalb des Diaphragmas – im Haupt destillieren. Hier ergeht sich Paracelsus ganz in alchemistischen Gedankengängen, in Dämpfen, Destillationen, Sublima-

tionen etc., die für uns nur schwer nachvollziehbar sind. Der Hohenheimer erkennt aber auch die Zusammenhänge zwischen Manie und Melancholie, *sonder die geberd und übung komen aus der ursachen, so ein melancholicus maniacus wird der von seiner natur ein natürlicher melancholicus ist gewesen, so incendirt und reizet an die materia maniaca sein alte weis und geberd, die er in seiner natur hat die selbige zu erzeugen, also auch die andern tunt. denn mania ist ein anzünderin der heimlichen geberden und eigenschaften der menschen, die sie verborgen in inen haben.*²³

Ebenso war Paracelsus die Bedeutung der praemorbiden Persönlichkeit für das Erscheinungsbild einer affektiven Psychose bewußt. Im dritten Kapitel über den *sanct Veits tanz (De origine morbi sancti Viti et suis paribus)*²⁴ schlägt Paracelsus vor, den Sankt-Veits-Tanz lieber als *Chorea lasciva* zu bezeichnen, da diese Krankheit nicht nach Heiligen benannt werden sollte. Das Sehen und Hören der Kranken wird dabei so stark, daß sie zu phantasieren beginnen und vor lauter Phantasieren ihrer Vernunft beraubt werden. Es überkommt sie große Freude, sie müssen lachen, tanzen, heulen, jauchzen, singen, springen, fallen durch ihre Gesten auf und können nicht still sitzen.

Manche Menschen bekommen die *Chorea lasciva* infolge ihrer *lachenden Adern*, andere durch Imaginationen und verwerfliches Leben: *darumb ist offenbar ein ursach, das die huren und die buben, den wol mit lauten und allen seitenspielen ist, nimer davon komen und allen wollüsten und des leibs freuden gnug tunt mit irem guten willen, aestimaz und imaginaz, in solcher gestalt in die*

*krankheit fallen, die selbige freud und heulen, jauchzen, singen, springen und was dan ir übung gewest ist brauchen und in inen bleibt. diser tanz den wir von huren sezen ist nicht von natur, also das die natur ein ursach wer in dem, wie wir im anfang gesezt haben von den lachenden adern, sonder es ist ein zufal aus einem leichten mutwillen und leichtfertigen schantlichen leben in dem kein vernunft noch sinnlichkeit ist, darumb sie sich also auch schentlich und unvernunftig erzeugen*²⁵.

In seinen Ausführungen über die Behandlung (*De cura vitistae vel choreae lascivae vel levitatis animi*)²⁶ unterscheidet Paracelsus – wie schon aus dem Titel hervorgeht – drei Arten bzw. drei *Curen*. Der Patient soll ein Bild aus Wachs oder Harz machen und in dieses alle seine Gedanken und Schwüre einbringen. Dann soll er das Bild mit seinen Gedanken ins Feuer werfen und verbrennen lassen (*... es wird corporalisch verbrennt, also das disem die gedanken all genommen werden*)²⁷. Diesen an totemistische Kulturstufen erinnernden Bildzauber erwähnt Paracelsus an anderer Stelle im Zusammenhang mit den verbrecherischen Hexenwerken. Die Hexen formen aus Brot oder Wachs die Gestalt des Menschen, dem sie Schaden antun wollen; schlägt die Hexe z. B. einen Nagel in den Fuß des Menschenbildes, so wird derjenige, auf dessen Name das Wachs- oder Brotmenschlein gemacht wurde, hinken²⁸.

Nowotny weist darauf hin, daß es den Anschein hat, als ob Paracelsus die über große Entfernungen wirkende Bildzauberei durch die Signaturenlehre erklären würde, wenn er meint, „wenn sich das innere Wesen aller Dinge magisch in seiner äußere

ren Form offenbart, so muß auch eine künstliche, eine nachgemachte äußere Form etwas von dem im Innern verborgenen Wesen dessen enthalten, nach dem die äußere Form, nach dem das Bild gemacht wurde, und somit wäre es möglich, den einem Abbild zugefügten Schaden auf magische Weise auf das Innere oder Äußere des Abgebildeten zu übertragen“²⁹. Paracelsus sieht also nicht so sehr in der Beschädigung des Bildwerks, sondern in der Imaginationskraft dessen, der die zauberische Handlung vornimmt, das auslösende Moment der Fernwirkung.

Wenn hingegen ein Mann oder eine Frau aus *vil geile*³⁰ zu tanzen begonnen haben, muß man anders vorgehen. Man sperre sie in die Finsternis, lasse sie bei Wasser und Brot an einem *ungeschikten Ort* ohne Erbarmen fasten, bis sie ihre Geilheit und Unkeuschheit verlieren. Dann läßt der *spiritus vitae* nach, das Herz geht in Trauer über und die *Tristitia, in der kein freud ist, kein lachen, kein tanzen, kein heulen etc.* wird Meisterin. Dies ist dann die Zeit, um das harte Leben zu mildern, bis auch die Melancholie *verzert* wird und die Vernunft wieder einkehrt.

Manche würden glauben, daß man mit den anderen mittanzen und mitsingen etc. solle, weil man sonst sterben müsse. Dem sei aber nicht so, vielmehr würde die Krankheit dadurch nur gefördert. In diesen Fällen *ist besser ein guter stecken genommen und wol geschlagen*; diese Menschen gehören in das Gefängnis; gegebenenfalls müsse man sie auch ins kalte Wasser werfen.

Zur Therapie der *Chorea naturalis*³¹, die aus der Natur, aus den *lachenden Adern* kommt, empfiehlt Paracelsus Gemische von verschiedenen Arznei-

en (z. B. Aurum potable, Mandragora, Opium-Essenz, Papavarin), die zum Teil innerlich, zum Teil äußerlich zu verabreichen sind. Auch eine Salbe wird vorgeschlagen, mit der die Stellen höchster Kitzligkeit (*Küzlichkeit*), das heißt im Bereich der Achseln, am Hals etc. einzureiben sind. Denn für diese Form der Chorea ist das Kitzeln charakteristisch: *also wan einer kizlet wird an den kizlichen enden, so ist das des kizlens eigenschaft zu springen, lachen, / also auch in den adern solches küzeln beschicht, die noch vil mer lachen, küzlen und springen und dergleichen in inen haben.*³²

In seiner Schrift über die unsichtbaren Krankheiten, die er vermutlich 1531 während seines Aufenthalts in St. Gallen verfaßte, bringt Paracelsus die Fallbeschreibung einer Frau mit Sankt-Veits-Tanz. Er hält diese Tanzsucht für eine „erdichtete“ Krankheit, die etwa auf dem Haßgefühl der Besessenen gegenüber ihrem Ehemann beruhen mag³³.

Es muß vermerkt werden, daß es sich bei den von Paracelsus beschriebenen „Chorea“-Arten weder um eine Chorea minor noch um eine Chorea maior bzw. eine Huntingtonische Chorea gehandelt hat. Man muß diese Fälle von Tanzwut des Mittelalters vielmehr den psychogenen (hysterischen) Massenpsychosen zuordnen, wobei sich – wie Klages richtig vermerkt – unter der von Paracelsus geschilderten Gruppe wahrscheinlich auch „kataton Schizophrenie mit religiös-ekstatischen oder erotisch hochgespannten Ideen“ befunden haben dürften³⁴.

Im vierten Kapitel vom *ursprung suffocationis intellectus*³⁵ beschreibt Paracelsus verschiedene Erkrankungen, die sich auf die Vernunft auswirken und deren Ursache in einem Wurm-

THEOPHRASTI PARACELSI LIB. II. DE CAV- SA ET ORIGINE MORBORVM.

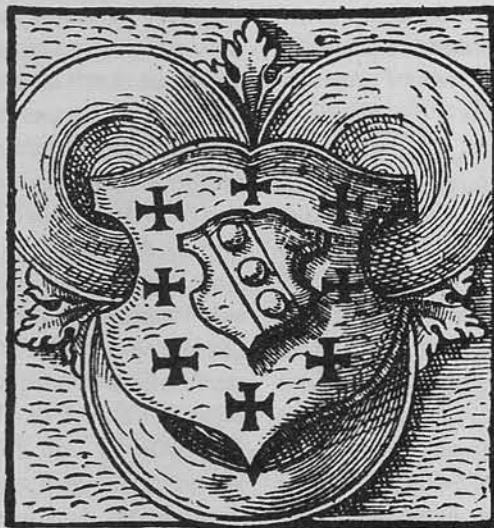
Das ist:

Von Ursachen vnd herkommen der Franckheitē.

DE MORBIS INVISIBILIBVS.

Das ist:

Von den vn-sichtbaren Franckheiten
Jest newlich an tag kommen.



Bedruck zu Cöln

Durch die Erben Arnoldi Byerckmanni.

ANNO 1565.

Mit Keis. Maieft. Gnad vnd Freiheit.

61 Paracelsus, „Von den unsichtbaren krankheiten“, Köln 1565.

befall der Eingeweide zu suchen oder auf einen Druck auf die Gebärmutter, auf zu viel Liegen und Sitzen oder auf zu üppiges Essen und Trinken zurückzuführen ist. Manche befällt die Erkrankung nur im Schlaf. In

den zum Teil recht verwirrenden Schilderungen glaubt man verschiedene und auch heute geläufige Zustandsbilder wie z. B. Zwerchfellhochstand mit stenocardischen Beschwerden, nächtliche arteriosklero-

tische Verwirrheitszustände, wie auch akute und chronische cerebrale Durchblutungsstörungen, Demenzen u. ä. zu erkennen. Im wesentlichen aber handelt es sich dabei um Krankheitsbilder, die man heute den „symptomatischen Psychosen“ zuordnen würde. Zur Behandlung dieser Erkrankungen empfiehlt Paracelsus – je nach Ursache – verschiedene Rezepte für innerlich und äußerlich anzuwendende Arzneien.

Das letzte Kapitel seines Buches *De Morbis amentium* ist den rechten unsinnigen Leuten³⁶ gewidmet. Paracelsus meint damit jene Kranke, die da alzeit bei unsinnigem und unvernünftigen leben sind. Diese chronisch Kranken werden unterteilt in die *lunatici*, *insani*, *vesani* und *melancholici*: *lunatici* sind die, die do alle ire krankheiten aus dem mon empfahen und sich nach dem selben halten und erzeugen. *insani* sind die, die da solchs von geburt aus muterleib gebracht haben un das selbige gleich als ein ertheil im geschlecht empfahen, einer vom andern. *vesani* sein die, die do vergift werden und verunreiniget durch speis oder trank, darumb sie von irer vernunft und sinnen komen. *melancholici* sein die, die do von der eigen natur von der vernunft komen und zu der unsinnikeit sich verkeren³⁷.

Die *lunatici* sind demnach Menschen, die ihre Krankheit dem Mond zu verdanken hätten, der sie beeinflusse und z. B. das Wasser aus dem Gehirn ziehen könne.

Die *insani* sind die von Geburt an Betroffenen. Bei ihnen läge entweder ein geschädigtes Sperma oder eine erbliche Anlage vor, die von der Mutter oder vom Vater auf das Kind übertragen würde.

Die *vesani* haben nach Paracelsus ihre Vernunft verloren durch essen

oder trinken und das also. wie sich vil begibt, das durch die huren zu essen geben wird, darvon beraubung der sinnen kompt und das in vil weg. etwan declinirt ein solche unsinnikeit zu der liebe, als das sie allein ir unbesinnte auf die frauen legent. etwan allein auf krieggen, darumb sie allein mit krieggen umbgehen und doch do kein vernunft ist, etwan mit steigen und kletter und laufen, . . .³⁸.

Der Abschnitt über die *Melancholici* umfaßt nur wenige Zeilen. Paracelsus unterscheidet *melancholici*, *cholericici*, *sanguinei* und *phlegmatici*.

Therapeutisch empfiehlt er *Contra-ria*, als der *melancholicus* ist traurig, so mach in durch lachende arznei gesunt. ist er zu lachende, so mach in gesunt durch traurige arznei. und das verstant also. es seind etlich arznei, die do zu lachen machen den menschen und alle die krankheit die von traurikeit komen hinweg nemen und ein frölichs gemüt einfüren³⁹.

An einer anderen Stelle beschäftigt sich Paracelsus eingehend mit dem „Sankt Johannskraut“ (*hypericum perforatum*)⁴⁰ und empfiehlt es, nicht nur als stärkstes Heilmittel gegen Würmer und zur Heilung von Wunden, sondern auch als ein hervorragendes Arcanum gegen *phantasmata*; wenn der Mensch phantasiert, Geister und Gespenster sieht und die Krankheit ihn zwingt, sich selbs zu töten. Das *Hypericum* zählt heute zu den wirksamsten *Phytopharmaca* und findet als sehr effizientes Antidepressivum weiteste Verbreitung⁴¹. Allerdings schreibt Paracelsus einschränkend, sol ein arzt wissen, das solche fantasiei nicht ein krankheit ist der melancholei oder der gleichen, wie die hohenschuler plerren, sonder ist nur ein geist, der nicht mit den dingen genomen wird, die melancholiam nemen, sonder

alein mit der arznei, in der die sterki und kraft ist, mit gewalt hinzutun⁴². Wenn man meint, schreibt Paracelsus, unter den rechten unsinnigen Leuten seien auch *obsessi*, die vom Teufel besessen sind, würde das wohl nicht zutreffen, denn der teufel und sein gesellschaft gehen in kein unbesinnten körper, der nit nach seiner eigenschaft mit ganzer vernunft geregirt wird. I darumb so kompt er auch nit in die vier geschlecht, denn sie sind der vernunft nit gewaltig⁴³.

Paracelsus glaubte durchaus an die „Existenz von Dämonen, Zauberern und Hexen wie auch an ihre Macht, Böses zu tun und Unheil anzurichten. Wegen dieser Macht, die den Hexen durch die Abkehr von Gott und die Hinwendung zum Teufel eigen ist, ist Paracelsus ganz im Sinn seiner Zeit auch für strengste Bestrafung der Hexen und Zauberer“⁴⁴. So meint er: nicht unbillig noch unrechts ists, das man sie und alle zauberer mit dem feur hinricht. I den sie sind die schedlichsten leut und die bösesten feint, so wir auf erden haben⁴⁵.

In der *Philosophia magna* versucht Paracelsus eine christlich-anthropologische Erklärung der Psychose zu geben, die „auf dem Dualismus zwischen göttlicher und tierischer Struktur des menschlichen Daseins gründet“⁴⁶. Auf diese sowie viele andere in seinen Werken vertretenen Aussagen zu psychiatrischen Themen kann hier nicht weiter eingegangen werden.

Erwähnt werden muß jedoch noch die große Bedeutung, die Paracelsus dem Einfluß psychischer Faktoren auf das Gesund- bzw. Kranksein sowie auf therapeutische Maßnahmen beimißt. Jung⁴⁷, Leibbrand⁴⁸ und Schipperges⁴⁹ haben sich mit dem

Begriff der Imagination in den Paracelsischen Schriften auseinander gesetzt. *Denn kann Imaginatio Krankheit machen, kann Erschrecken Krankheit machen so kann Freude Gesundheit machen; und so Imaginatio gut und böse sein mag, so mag sie auch ebenso gesund machen wie krank*⁵⁰.

Stellen wir uns in einem Gedanken-Experiment vor, Paracelsus würde heute auf einem Psychiater-Kongreß mit dem Wissen und den Erfahrungen aus seiner Zeit zu uns sprechen – wir würden ihn nicht verstehen und die meisten Kongreß-Teilnehmer würden ihn wahrscheinlich für verrückt halten. Nur wenig besser übrigens erginge es uns, könnten wir das Rad der Geschichte um etwa 450 Jahre zurückdrehen und würden wir mit unserem Wissen von heute vor den Zeitgenossen des Hohenheimers über psychiatrische Themen sprechen.

Könnte Paracelsus aber noch zehn Jahre unter uns verweilen und hätte er die Gelegenheit und Möglichkeit, sich unser heutiges Wissen anzueignen ohne seines ursprünglichen Wissens verlustig zu werden, würde er bald heftige, zum Teil vielleicht sogar vernichtende Kritik an Theorie und Praxis unseres Faches üben, der die Einsichtigen und Aufgeschlossenen unter uns in vielem ihre Zustimmung nicht versagen könnten. In der Reihe der Psychiatriekritiker würde – davon ist der Verfasser dieses Beitrags fest überzeugt – der Hohenheimer schon wegen seines humanitären Charakters, seines klaren Denkens wie auch wegen seiner außergewöhnlichen Fähigkeit zur Intuition ganz oben stehen. Aufgrund seiner außergewöhnlichen Beobachtungsgabe und Kreativität würde er

wahrscheinlich auch bald zu den führenden Forscherpersönlichkeiten zählen und uns neue Entdeckungen und Erkenntnisse vermitteln können.

In diesem Sinn – glauben wir – sollten die Verdienste des Hohenheimers um die Psychiatrie von damals gesehen und gewertet werden.

Anmerkungen

¹ R. J. Lifton, Psychohistorie, in: A. M. Freedman et al. (Hg.), Psychiatrie in Praxis und Klinik. Bd. 5. Psychiatrische Probleme der Gegenwart I (Stuttgart – New York 1990), S. 228–240.

² Heinroth, zit. nach Klages (wie Anm. 5).

³ J. B. Friedreich, Versuch einer Literargeschichte der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten (Würzburg 1830).

⁴ Th. Kirchhoff, Grundriß der Geschichte der deutschen Irrenpflege (Berlin 1890); derselbe, Deutsche Irrenärzte, Einzelbilder ihres Lebens und Wirkens. Bd. 1 (Berlin 1921).

⁵ W. Klages, Beiträge des Paracelsus zur psychiatrischen Krankheitslehre, in: *Confinita psychiatrica* 3 (1960), S. 238–252.

⁶ G. Z. Zilboorg, A History of Medical Psychology (Norton – New York 1941).

⁷ A. und W. Leibbrand, Die „kopernikanische Wendung“ des Hysteriebegriffes bei Paracelsus, in: Paracelsus – Werk und Wirkung, hg. v. Sepp Domandl (Wien 1975), S. 125–132.

⁸ I. Galdston, The Psychiatry of Paracelsus, in: O. Temkin (Hg.), Bulletin of the history of medicine. Vol. XXIV (1950), S. 205–218.

⁹ G. Mora, Historische und theoretische Entwicklungen der Psychiatrie, in: Freedman (wie Anm. 1), S. 1–98.

¹⁰ H. C. E. Midelfort, The anthropological roots of Paracelsus' Psychiatry, in: R. Dilg-Frank (Hg.), Kreatur und Kosmos (Stuttgart – New York 1981), S. 67–77.

¹¹ F. G. Alexander und S. T. Selesnik, Geschichte der Psychiatrie (Zürich 1969).

¹² H. Ohashi, Psychiatrie des Paracelsus, in: Sepp Domandl (Hg.), Von Paracelsus zu Goethe und Wilhelm von Humboldt. Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung, Folge 22 (Wien 1981), S. 169–176.

¹³ C. G. Jung, Paracelsica. Zwei Vorlesungen über den Arzt und Philosophen Theophrastus (Zürich – Leipzig 1942), S. 177 u. 128.

¹⁴ C. G. Jung, Paracelsus als Arzt, in: H. Barz et al. (Hg.), C. G. Jung: Mensch und Kultur, Bd. 9 (Olten – Freiburg/Br. 1985), S. 245–261.

¹⁵ E. H. Schmeer, Zur Arzneiwirkungslehre Hohenheims, in: Domandl, Paracelsus (wie Anm. 7), S. 249–257.

¹⁶ Lifton (wie Anm. 1).

¹⁷ Klages (wie Anm. 5).

¹⁸ Sudhoff II, S. 392–399.

¹⁹ Sudhoff VIII, S. 263–308.

²⁰ G. Harrer, Zur Geschichte des Morbus sacer (Wien 1987), S. 104–117.

²¹ W. Schmitt, Grundlinien der Epilepsielehre des Paracelsus, in: Domandl, Paracelsus (wie Anm. 7), S. 259–274.

²² Sudhoff II, S. 400–406.

²³ Ebenda, S. 406.

²⁴ Ebenda, S. 407–412.

²⁵ Ebenda, S. 410.

²⁶ Ebenda, S. 439–443.

²⁷ Ebenda, S. 440.

²⁸ Sudhoff XIV, S. 20 u. 540.

²⁹ O. Nowotny, Paracelsus und das Hexenwesen, in: Sepp Domandl (Hg.), Paracelsus und sein dämonengläubiges Jahrhundert (Wien 1988), S. 37–48.

³⁰ Sudhoff II, S. 441.

³¹ Ebenda, S. 442.

³² Ebenda, S. 411.

³³ Vgl. Ohashi (wie Anm. 12).

³⁴ Wie Anm. 5.

³⁵ Sudhoff II, S. 413–419.

³⁶ Ebenda, S. 420–426.

³⁷ Ebenda, S. 420.

³⁸ Ebenda, S. 425.

³⁹ Ebenda, S. 452.

⁴⁰ Ebenda, S. 111 ff.

⁴¹ G. Harrer, U. Schmidt und U. Kuhn, Alternative Depressionsbehandlung mit einem Hypericum-Extrakt Psychotonin R-M. TW Neurologie Psychiatrie (1991) 5, S. 710–716.

⁴² Sudhoff II, S. 114 f.

⁴³ Ebenda, S. 421.

⁴⁴ Wie Anm. 29.

⁴⁵ Sudhoff XIV, S. 539.

⁴⁶ Siehe Ohashi (wie Anm. 12).

⁴⁷ Wie Anm. 13.

⁴⁸ Wie Anm. 7.

⁴⁹ H. Schipperges, Kranksein und Heilung bei Paracelsus (Wien 1978).

⁵⁰ Sudhoff VII, S. 329.